

Schwelter Zeitung

Amtliches Kreisblatt
Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
Schwelter Volksblatt

Verbunden mit:
Schwelter Tageblatt © Schwelter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Hörde • Haupt-Annoncenblatt

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Schwelter Volkszeitung

Alle kreis- und landespolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwelter Zeitung“ rechtswirksame Kraft. — Die „Schwelter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag v. Carl Brauns, Schwelter, Ruhr. Fernsp. 62. Telegr. -Adr. Brauns Schwelter, Ruhr.

Nr. 36.

Freitag, den 12. Februar 1915.

47. Jahrgang.

Deutschlands Herrschaft zur See!

Der preußische Etat für 1915.

Im preußischen Abgeordnetenhaus, das gestern wieder zu einer voraussichtlich nur kurze Zeit dauernden Tagung zusammentrat, ist der Etat für 1915 eingebracht worden. Seine Entgegennahme und Beratung bildet den Zweck der Tagung. Der Präsident Schwerin-Löwig begrüßte die Anwesenden mit einer kurzen Ansprache. Nach Erledigung einiger geschäftlicher Mitteilungen ergriff der Finanzminister Dr. Penke das Wort, um den Etat zu erläutern.

Der Etatsentwurf für 1915 konnte nicht nach den gewöhnlichen Grundrissen aufgestellt werden. Während in Friedenszeiten eine ordentliche Finanzgebarung bei der Veranschlagung der Einnahmen und Ausgaben im Etat ihre Aufgabe darin finden muß, die Ansätze möglichst der Wirklichkeit entsprechen zu lassen, ist dies für das Etatsjahr 1915 durch den Krieg außerordentlich erschwert, ja vielfach sogar unmöglich gemacht. Sowohl bei den Betrieben wie bei den Steuern und eigentlichen Staatsverwaltungen werden die Einnahmen durch den Kriegszustand wesentlich beeinflusst, und das Gleiche gilt auch von den Ausgaben. Unter den Betriebsverwaltungen sind es besonders die Eisenbahn- und die Bergverwaltung, deren Erträge von der Dauer und dem Ausgange des Krieges abhängen. Bei den Steuerverwaltungen wird das Aufkommen an Staatseinkommensteuer und an Stempelsteuern wesentlich durch den Krieg berührt, und von den Staatsverwaltungen leiden besonders die Justizverwaltung und die Bauverwaltung in ihren Einnahmen unter den Wirkungen des Krieges. Auf allen diesen Gebieten würde bei der Ungewißheit darüber, wie lange sich der Krieg noch in das Etatsjahr 1915 hineinziehen wird, und wie sich die wirtschaftlichen Verhältnisse nach Friedensschluß gestalten werden, jeder Versuch einer wirklich zutreffenden Schätzung verfehlen.

Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als bei der Veranschlagung auf kürzere oder längere Dauer des Krieges und auf seine Nachwirkungen überhaupt keine Rücksicht zu nehmen, den Etatsentwurf unter der Annahme gewöhnlicher Friedensverhältnisse aufzustellen und in Ermangelung anderer Unterlagen die Ansätze des laufenden Etats unverändert zu übernehmen, soweit nicht etwa bereits im gegenwärtigen Zeitpunkt bestimmte Tatsachen bekannt sind, die eine andere Veranschlagung bedingen. Diese Übernahme der Etatsätze von 1914 ist bei den Staatseinnahmen mit wenigen Ausnahmen durchgeführt. Insbesondere ist bei der Eisenbahnverwaltung, deren Erträge im preußischen Staatshaushalt neben den Steuern vor allem in Betracht kommen, auf eine Neuveranschlagung der Betriebseinnahmen verzichtet. Was die Veranschlagung der Ausgaben betrifft, so hat sich die Eisenbahnverwaltung im Interesse der Einheitlichkeit ihres Etatsbildes wie bei den Einnahmen, so auch im allgemeinen bei den Ausgaben, deren Gestaltung ja mit den Verlehrsbeziehungen im engsten Zusammenhange steht, auf die einfache Übernahme der Ansätze des Etats für 1914 beschränkt. Nur bei den Titeln für Verzinsung und Tilgung der auf die Eisenbahnen entfallenden Staatsschuld bedingte die inzwischen eingetretene Schuldvermehrung ausnahmsweise eine Erhöhung, weil es sich hier um eine auf geschäftlicher Grundlage beruhende Ausgabe handelt. Im sonstigen Etat sind bei den Ausgaben unter Abhandnahme von jeder grundsätzlichen Neuveranschlagung und neue Einstellungen nur da vorgenommen worden, wo sie durch feststehende rechtliche Verpflichtungen oder durch unabwendbare Bedürfnisse der Verwaltung bedingt waren.

Um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben herbeizuführen, genügt es in dem Etatsentwurf für 1915 nicht, etwa bloß die ein-

Die Getreideversorgung Englands hat aufgehört.

Stockholm, 12. Febr. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Aus London wird in einem Privat-Telegramm an das „Svenska-Dagbladet“ mitgeteilt, daß die Getreideversorgung Englands tatsächlich aufgehört habe, weil die Frachtfähigkeit für die Getreidedampfer von Amerika zu einer Höhe gestiegen sind, daß sie geradezu prohibitiv wirken. Dies gilt auch für den La Plata-Markt. Die Fracht hat hier eine Höhe von 75 Schilling die Tonne erreicht. Auch hier scheint es, als ob die hohen Frachten die Ueberfahrt der benötigten großen Getreidemassen hemmen werden.

Die Herrschaft der deutschen Unterseeboote.

Ein holländisches Blatt schreibt zu der Maschinerie der englischen Handelschiffe, daß dies keineswegs eine solche einfache Sache sei, denn

viele Schiffe seien mit Hilfe von Lloyds Schiffsregister sehr leicht erkennbar. Einen Namen müsse jedes Schiff tragen und in wenigen Minuten würden die deutschen Seeoffiziere aus dem genannten Handbuch die Mastierung des Schiffes oder Fälschung des Namens erkannt haben. Was die englische Absicht, die Handelschiffe mit Kanonen auszurüsten, anbelange, so seien Kenner des Seerechts der Meinung, daß die Kapitäne solcher Dampfer als Frachtreisende anzusehen wären. Selbst bei dem knappen Raum der Unterseeboote könnte der Kapitän eines solchen Schiffes gefangen nach Deutschland gebracht und dort abgeurteilt werden. Wenn England auf dem Meere herrsche, tue Deutschland dies einige Meter unter dem Wasserpiegel.

Günstige Nachrichten von beiden Fronten.

Großes Hauptquartier, 11. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein Angriff in den Argonnen brachte uns einen Gewinn an Boden. Dem Gegner wurden 6 Offiziere und 307 Mann, 2 Maschinengewehre und 6 kleine Geschütze abgenommen. Auch in den Mittel- und Südoogen hatten wir einige kleinere örtliche Erfolge.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der ostpreussischen Grenze wurden auch gestern mit durchweg erfolgreichem

Ausgange für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen hinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße mit dem Gegner lassen sich noch nicht klar übersehen.

Auf dem polnischen Kriegsschauplatz rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend von westlich Siewo, durch den der Gegner überall, wo er getroffen, zurückgeschlagen ist, einige hundert Gefangene ein.

Links der Weichsel sind keine besonderen Ergebnisse vorgekommen.

Oberste Heeresleitung.

Weitere Erfolge der Oesterreicher.

Wien, 12. Febr. Amtlich wird verkündet vom 11. Februar, mittags: In Russisch-Polen und Westgalizien, abgesehen von Artilleriekämpfen, keine Ereignisse. An der Karpatenfront wurden im Abschnitt westlich des Ujster Passes russische Angriffe und einzelne partielle Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

Im Waldgebirge und in der Bukowina sind erneut Fortschritte zu verzeichnen. Mehrere hundert Gefangene, sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:

von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Frankreich in Erwartung der russischen Niederlagen.

Basel, 11. Febr. Die Pariser Blätter stellen bei Besprechung der Kriegslage fest, daß das ganze Interesse momentan auf die Entscheidung in Polen gerichtet sei. Der „Matin“ schreibt: Wenn die Russen auch wider Erwarten die Schlacht verlieren sollten, würde das Endergebnis des Krieges

dadurch in keiner Weise berührt. (?) „Excelsior“ bereitet seine Leser darauf vor, daß das Ringen in Polen an einzelnen Punkten eine für Rußland ungünstige Wendung nehmen könne. Das Blatt versichert aber, das russische Kommando verdiene volles Vertrauen.

Die Haltung Italiens.

Genua, 11. Febr. Hinsichtlich der Kriegsrüstungen Italiens ist zu bemerken, daß diese im nächsten Monat fertig sein werden; man arbeitet überdies mit Hochdruck. In den nächsten Tagen wird eine große Menge Dampfer mit Getreide aus Argentinien erwartet; auch sollen über 15 000 Pferde von dort hier eintreffen. Am 18. d. M. wird das Parlament eröffnet; man sieht der ersten Sitzung mit großer Spannung entgegen; wir dürfen wohl annehmen, daß, wenn bis zu diesem Zeitpunkt keine besonderen Verhältnisse eintreten, Italien seine bewaffnete Neutralität weiter-

führen wird. Viele Leute glaubten, daß der frühere Ministerpräsident Giolitti versuchen würde, wieder aus Rußland zu kommen und der Politik Italiens eine andere Richtung geben würde; diese Leute haben sich geirrt, denn schon legte man Giolitti gewisse Andeutungen in den Mund, die geeignet waren, die heutige Lage zu trüben; da gab Giolitti selbst, um alle Zweifel zu beseitigen, in der offiziellen „Tribuna“ eine Erklärung ab, in der er in knappen Worten sagt, daß er nicht nur die Politik des jetzigen Kabinetts billige, sondern sie unter allen Umständen unterstützen werde.

maligen Ausgaben herabzumindern, sondern es mußte auch bei den ordentlichen Ausgaben der gesamte Zuschnitt der Staatsverwaltung vereinfacht und zugleich bei allen Neueinstellungen darauf Bedacht genommen werden, daß durch deren Folgeausgaben die künftigen Jahre nicht zu sehr belastet werden. Nach diesem Gesichtspunkte ist in dem Etatsentwurf verfahren worden. Das Extraordinarium der gesamten Verwaltungen mit Ausnahme der besonderen Grundrissen folgenden Eisenbahnverwaltung ist gegenüber demjenigen des Etats für 1914 um 54,8 Millionen Mark ermäßigt worden, indem vor allem bei neuen Bauten, soweit nicht etwa Rücksichten auf mögliche Arbeitslosigkeit entgegenstünden, sowie bei Dispositions- und Zuschußfonds die größte Zurückhaltung beobachtet worden ist. Der zur Herstellung des Gleichgewichts dann noch erforderliche Rest ist bei dazu geeigneten Fonds des Ordinariums, wie beispielsweise bei den Fonds für Reisekosten, Geschäftsbedürfnisse, zur Errichtung von Kurven, von Kunstsammlungen und dergleichen eingespart worden.

Zahlenmäßig stellt sich danach das Bild des Etatsentwurfes so dar, daß der Etat in Einnahme und Ausgabe mit rund 4816 Millionen Mark abschließt. Einnahmen und Ausgaben halten sich ohne Anleihe das Gleichgewicht. Man wird dem preußischen Etatsentwurf für 1915 das Zeugnis nicht versagen können, daß er mit größtmöglicher Vorsicht und unter Befolgung des durch die Zeitlage gebotenen Grundsatzes weiser Sparsamkeit aufgestellt worden ist.

Zur Kennzeichnung unseres Kaisers.

Im „Neuen Wiener Tagbl.“ heißt es unter der Ueberschrift: „Worte des Deutschen Kaisers“: „Die Menschen in Europa, und wir Wiener mit, glaubten den Deutschen Kaiser nach alledem, was wir von ihm in 25 Jahren gesehen und gehört hatten, genau zu kennen. Und doch gaben alle Berichte und Beiträge zur Kennzeichnung seines Wesens nur ein Bild von ihm, das wir als unzulängliches Stückwerk empfanden. Durch alle Rüge, die uns einen hochgebildeten, mit seltener Lebensenergie auf allen Gebieten sorgfältigen, rastlos tätigen Fürsten zeigten, suchte das Auge nach dem Mittelpunkt dieser Persönlichkeit, nach dem „Etwas“, worin dieser Mann am meisten Mann, am meisten er selbst ist. Nach diesem Kriege scheint uns eine Notwendigkeit dieses Suchens nicht mehr vorhanden. Die Berichte Ganghofers lassen uns außergeraten aus dem Munde des Kaisers vernehmen, die das, was im Innersten dieses Fürsten pulst, was ihm auch seine wahre Höhe gibt, deutlicher präzisieren, als was uns je von noch so gutgemeinter Momentaufnahme über ihn klar gemacht wurde. Die Schilderungen Ganghofers bilden bei uns den allgemeinen Gesprächsstoff. Eines dieser Kaiserworte übertrifft das andere an Lichtvoller Kraft. Das Wort vom Wettrennen und vom Jockey, der nach dem andern besseren Pferde schlägt, ist so schwertscharf, daß es dem Manne wirklich seine Physiognomie gibt, überdies mit geradezu schneidendem Umriß zugleich die Lage auf allen den verschiedenen Kriegsschauplätzen klarmacht. Schließlich jene kostbaren Worte, die auch in der Kulturgeschichte unvergessen bleiben werden, die Worte vom Unterschied zwischen Zivilisation und Kultur. Hier traf der Kaiser gerade ins Schwarze und legte mit einem Schlag die letzte Quelle bloß, aus der dieser Krieg floß.“

Bulgarien und der Krieg.

Wien, 11. Februar. Alle französischen Blätter sind einig darüber, daß die Nachricht, Bulgarien habe eine deutsch-österreichisch-ungarische Anleihe aufgenommen, ein Zeichen dafür sei, daß

es demnach gegen die Verbündeten auftreten werde.
wth Sofia, 11. Febr. (Melbung der „Agence Bulgare.“) Ein Teil der Kaiseroffiziere ist zu einer einmonatigen Übung einberufen worden, um die Kenntnisse der Offiziere aufzufrischen und sie mit den infolge der neuesten Kriege in der Armee eingeführten Reformen vertraut zu machen.

Der Kaiser im Osten.

wth Berlin, 12. Febr. Se. Maj. der Kaiser hat sich wiederum auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben.

Der Blockade-Krieg gegen England

Eine neue Gemeinheit Englands.

Die britische Admiralität hat einer Kiefer Melbung der „Kön. Stg.“ zufolge den ungewöhnlichen Schritt getan, zurückgehaltene feindliche Handelsschiffe für die Beförderung ihres Bedarfs an Kohlen heranzuziehen. Man hat nichts davon gehört, daß das Londoner Priegericht die betreffenden Schiffe als Preisen erklärt hat. Es ist anzunehmen, daß die Admiralität sich nicht damit begnügt, die festgehaltenen Schiffe nur für die Kohlenbeförderung zu verwenden, sondern daß sie diese tatsächlich deutschen Schiffe für ihre Truppentransporte über den Kermelkanal fahren läßt, ob mit einem Schein von Recht unter falscher Flagge, bleibt abzuwarten. Das Ziel Englands bei diesem neuen Willkürakt ist natürlich, daß, wenn schon bei Truppen- oder anderen Transporten ein Schiff den deutschen Unterseebooten zum Opfer fällt, dieses Schiff dann wenigstens ein deutsches sein soll.

Einem deutschen Tauchboot entronnen.

wth Smunden, 12. Febr. Der Kapitän des englischen Dampfers „Laertes“, der heute früh von Java eintraf, erzählte, daß er gestern zwischen dem Waasleuchtsturm und der Schouwerbank von einem deutschen Tauchboot beschossen wurde. Projektile drangen durch den Schornstein, den Kompaß und die Schiffsbote in das Schiff ein. Das Tauchboot versuchte das Schiff zu torpedieren, aber „Laertes“ entkam durch ein schnelles Manöver und durch die Entzündung der größten Schnelligkeit.

Amerika über den Mißbrauch seiner Flagge.

Haag, 11. Febr. Wie vorauszusehen war, hat das englische Eingeständnis des Mißbrauchs der amerikanischen Flagge dem größten Teil der amerikanischen Presse die Augen geöffnet. Wie den „Times“ von ihrem Korrespondenten in Washington gemeldet wird, hat die Tatsache, daß die „Lusitania“ auf Anweisung der englischen Admiralität die englische Flagge mit der amerikanischen vertauschte, dem Vorfall in den Augen der Amerikaner eine besondere Bedeutung verschafft. Es werde befürchtet, daß, obgleich man im allgemeinen von dem Recht Englands überzeugt sei, die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten in Unsicherheit über die Unantastbarkeit der amerikanischen Flagge und die Sicherheit der amerikanischen Schifffahrt geraten wird. Die „New York Sun“ spricht von großer Erregung unter den Kongressmitgliedern. Laute Debatten scheinen bevorzustehen. Der Umstand, daß in früheren Zeiten der Mißbrauch neutraler Flaggen gebüdet worden sei, dürfe, sagt die „New Yorker Staatszeitung“, nicht verhindern, gegen diesen neuen Beweis der britischen Heuchelei energisch zu protestieren. „Washington Post“ weist darauf hin, daß die amerikanischen Reisenden und Handelsfirmen nunmehr gewarnt seien, denn falls die Vereinigten Staaten den englischen Schiffen den Gebrauch der

amerikanischen Flagge erlaubten, würden die deutschen Kriegsschiffe in jedem Falle die amerikanische Flagge als Deckung der englischen ansehen, und das Sternchenbanner sei kein Schutz mehr für die amerikanischen Schiffe, die vernichtet werden könnten, ohne daß die Vereinigten Staaten einen begründeten Vorwurf gegen Deutschland erheben könnten. Alles dieses würde gleichbedeutend mit dem Untergang des amerikanischen Handels sein.

Fortsetzung der Malmöer Verhandlungen.

In der schwedischen Hafenstadt Malmö waren bekanntlich vor einigen Wochen die Könige der drei nordischen Reiche mit ihren Ministern zu Besprechungen über gemeinsame Abwehr der den Neutralen im Kriege drohenden Gefahren durch die vereinigten skandinavischen Staaten zusammengetreten. Man hatte damals die Grundlagen für ein gemeinschaftliches Vorgehen festgelegt. Die Sperrung der deutschen Nordsee durch England, sowie die englische Anweisung, nach der englische Handelsschiffe neutrale Flaggen anzulegen haben, schufen eine neue Lage und neue Schwierigkeiten. Deshalb beschloßen Norwegen, Schweden und Dänemark die Fortsetzung der Malmöer Verhandlungen. In Seeland besteht starke Neigung, sich dem Vorgehen Skandinaviens anzuschließen. Das Schlimmste ist das englandfreundliche Verhalten Amerikas; ohne dieses würde den Malmöer Verhandlungen ein schnelles und nachdrücklich ein Ende bereitet werden.

Kein gemeinsamer Protest der Neutralen.

tu Amsterdam, 12. Febr. Nach den Londoner „Central News“ demontiert Präsident Wilson die Nachricht über einen gemeinsamen Protest der neutralen Staaten gegen die deutsche Blockadeproklamation. Der Präsident sagt die Proklamation als eine Warnung an die neutralen Staaten auf, daß gewisse Gegenden als gefährlich betrachtet werden müssen.

Echt amerikanisch.

wth London, 12. Febr. Neuer läßt sich aus Washington vom 9. Februar melden: Wie an wohlunterrichteter Stelle verlautet, beabsichtigt die Regierung wegen der Hinführung der amerikanischen Flagge auf der „Lusitania“ keinen Protest zu erheben, da die Benutzung neutraler Flaggen bei Schiffen kriegsführender Nationen ganz gebräuchlich sei. (?) Die Regierung dürfte es jedoch für geboten erachten, Großbritannien eine Note zu überreichen, in der sie auf die Gefahr, die daraus für die neutrale Schifffahrt entspringe, hinweisen wird. (An eine solche Note wird sich England wenig kehren. D. Schrift.)

Amerikanische Soldaten für England?

tu Amsterdam, 11. Febr. Wie die „Times“ aus Kanada meldet, wird zu dem dritten kanadischen Kontingent eine amerikanische Brigade gehören, die aus 2000 in Kanada lebenden Amerikanern gebildet und von Offizieren der Vereinigten Staaten-Armee befehligt wird, die sich in die Listen eintragen und als britische Untertanen haben naturalisieren lassen. Es hätten sich genügend amerikanische Offiziere zur Verfügung gestellt, um eine ganze Brigade zu bilden.

Der Krieg gegen Frankreich.

Liegerebellen auf Wiffingen!

tu Amsterdam, 12. Febr. Aus dem Haag wird gemeldet: Flieger, die aus westlicher Richtung kamen, warfen gestern morgen Bomben auf Wiffingen; eine fiel ins Wasser, eine andere auf die steinerne Hafenmole, ohne viel Schaden anzurichten. Die Flieger setzten dann ihren Weg in östlicher Richtung fort, kehrten aber um und ver-

schwanden in nördlicher Richtung. Man glaubt, es mit französischen Fliegern zu tun zu haben.

Die neue französische Uniform.

bb Rom, 11. Febr. Diego Angelis schildert in einem Brief aus Paris die neuen französischen Uniformen als sehr unpraktisch. Um die Soldaten möglichst unsichtbar zu machen, führte man ein hellblaues Tuch ein, das aber die Soldaten nicht mehr schützt, als die bisher getragenen Rothosen. Das Blau der neuen Uniformen steht von der Landschaft im höchsten Grade ab; dazu kommt, daß der plumpe und ungewöhnliche Schnitt der alten Uniform, sowie die ganze veraltete Ausrüstung beibehalten ist.

Der Krieg gegen Rußland.

Die russische Niederlage am Dullapah.

wth Budapest, 12. Febr. Der Kriegsbericht-erklärter des „N. E.“, Franz Molnar, berichtet vom Kriegsschauplatz am Dullapah: Der Hauptzweck der dortigen russischen Offensive ist einerseits, unsere Erfolge in den Ostkarpaten zu paralysieren und andererseits die Eisenbahn Jaslo-Lemberg, die für sie eine Lebensfrage ist, zu verteidigen. Ihr Hauptangriff fand von nachmittags des 3. Februar bis zum Abend des 4. Februar statt. Am 3. kamen kleinere Gruppen in dichtem Nebel herab, um unsere Stellung zu stürmen. Wir warteten, bis größere Gruppen herbeikamen, dann eröffneten wir das Feuer. Trotz ihrer Verluste unternahmen die Russen die Stürmung des Kaskelberges. Wir antworteten mit Artilleriefeuer und Gegenangriffen. Am 4. Februar abends traten die Russen den Rückzug an. Der Angriff kostete ihnen 973 Tote und 2509 Gefangene von drei Regimentern. Das 198. Regiment wurde völlig aufgerieben. Unsere Verluste sind gering, weil unsere Deckung ausgezeichnet war. Gestern erneuerten die Russen ihre Angriffe, jedoch viel schwächer. Die Gesamtzahl an Toten und Verwundeten der Russen wird von der hiesigen Kommandantur auf 3000 geschätzt.

Russische „Selbstentaten“.

wth Konstantinopel, 12. Febr. Eine halbamtliche Mitteilung besagt, daß zwei russische Torpedoboote, die am 8. Februar in den Hafen von Trapezunt kamen, auf den amerikanischen Dampfer „Washington“, der dort vor Anker lag, Feuer gaben und ihn am Vorder- und Hinterschiff beschädigten. Zwei später gekommene russische Kreuzer eröffneten ein heftiges Feuer aus schweren Geschützen auf die „Washington“ und versenkten sie in wenigen Augenblicken. Die amerikanische Flagge weht noch über den Fluten und gibt Zeugnis von diesem Akt der Barbarei. Nach dieser Selbstentat richtete der Feind sein Feuer auf die Stadt, besonders auf das Hospital, wo er den Tod zweier Verwundeter und zweier anderer Kranken herbeiführte. Diese Handlungsweise der Russen, die auch die Flagge einer neutralen Großmacht beleidigt hat, verdient die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt.

Die Disziplin der russischen Soldaten.

Der „Ruhige Slowo“ veröffentlicht einen Ertrag des russischen Kriegsministers, in dem strengste Strafen für Ungehorsam und Beschädigungen der Einrichtungen in den Kasernen angedroht werden. Trotz der früheren Erlasse mehren sich die Fälle, wo die Soldaten in den Kasernen Oefen, Fenster, Türen und Schränke beschädigten, die Gasleitungen verstopften, die Wasserhähne öffneten und die Zimmer in jeder Weise verunreinigten, so daß die Kasernen durch die notwendigen Ausbesserungen für längere Zeit nicht benutzbar seien. Der Erlass schärft den Vorgefetzten ein, bei den Soldaten die

Disziplin aufrechtzuerhalten und für Reinlichkeit in den Kasernen zu sorgen, denn die Unsauberkeit und der Schmutz seien gesundheitsgefährlich.

Der russische Mangel.

hat nach neutralem Urteil einen für den Weiterbestand der Armee sehr gefährlichen Umfang angenommen. Die neu eingestellten Truppen werden mit Stößen ausgebildet, die vor kurzem zur Front abgegangenen Truppen sind mit alten Waffen aus dem Krimkrieg, sogar mit Steinlochflinten ausgerüstet worden. Obwohl die Waffen und Ausrüstungsgegenstände der gefallenen russischen Soldaten soviel wie möglich wieder verwendet werden, ist es doch nicht möglich, alle neuen Abteilungen damit zu versehen, weil die verbündeten Deutschen und Oesterreicher ihr Hauptaugenmerk auf die russischen Waffen gerichtet haben.

Die furchtbare Wirkung der deutschen

Artillerie, welche jetzt in Polen verwendet wird, übersteigt nach Meldungen der russischen Kriegsberichterstatter alle Begriffe. Hauptächlich die Gfzgeschosse richten enormen Schaden an. Ein einziger Schuß aus diesen Kruppgeschützen zerstört ein zweistöckiges Steinhaus und hält die ganze Umgebung in eine schwarze Rauchwolke. Man hört die Mähen schon in der Entfernung von einem Kilometer. In den letzten Tagen hat die deutsche Heeresleitung neue starke Truppenmassen gegen Warschau geworfen, so daß der von Rußland mit so viel Geduld angelegte neue Angriffsplan nach den Berichten russischer Blätter wohl eine Verzögerung erleiden werde. Die russische Offensive gegen die Linke Wipno-Mlawka sei plötzlich von den Deutschen aufgehalten worden. In den Karpaten habe die Kampffront eine Länge von 170 Kilometern erreicht. Am Pzemschl zu entgehen, habe sich eine aus Deutschen und Oesterreichern bestehende Armee in Stärke von einer halben Million Mann in Bewegung gesetzt. Man wisse aber nicht genau, ob es sich nicht nur um ein Scheinmanöver handle und das wirkliche Ziel der Verbündeten, die Befreiung der Bukowina, sei. Die russischen Meldungen bereiten übrigens das Volk in verschiedener Weise darauf vor, daß die erhoffte Entscheidung im Karpatengebiet doch noch einige Zeit auf sich warten lassen werde, weil die neu aufgetauchten österreichisch-ungarischen Kräfte die Russen geradezu überrumpelt hätten.

Der heilige Krieg.

Erfolge der Türken im Kaukasus.

wth Konstantinopel, 12. Febr. Ein halbamtliches Telegramm aus Jerevan an der türkisch-russischen Grenze meldet, daß die Russen vorgestoßen und gestern mehrere Angriffe auf Egrilissa und Respit unternahmen. Die Angriffe wurden unter großen Verlusten des Feindes durch die kraftvolle Offensive der türkischen Truppen zurückgewiesen. Die Russen zogen sich in Unordnung zurück und ließen eine große Menge Kriegsmaterial zurück.

Die englische und französische Flotte am Bosporus.

Gerettete Matrosen des Feindes in den Dardanellen gesunkenen französischen Unterseebootes sagen aus, daß das französische Boot „Saphir“ vor-gegangen sei, da die englischen Boote wiederholt vergeblich versucht hätten, in die Dardanellen einzudringen.

Erste Zustände in Marokko.

tu Paris, 11. Febr. Wie erst jetzt bekannt wird, ist Anfang Februar ein ganzes kriegsstarres Kolonial-Infanterieregiment von Marokko nach Marokko verlegt worden. Diese an und für sich bereits bedenkliche Tatsache macht infolge ihrer Verheimlichung einen umso unangenehmeren Eindruck. Es liegen fast überhaupt keine direkten französischen Nachrichten mehr über die Zustände

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski.

17

Den schmalen Fußweg um die Mühle herum geht an dem nächtlichen Abend, der auf die Unterredung mit seinem Hauptmann folgte, Klaus Wiedental entlang. Er trägt jetzt bereits Zivil und sieht sehr blaß und abgepannt aus. Die Ereignisse des Tages liegen wie ein wüster Traum hinter ihm. Er dünkt sich nunmehr erhaben über dem, was ihm so lange als das Erstrebenswerteste und Höchste erschienen ist. Ein leidenschaftliches Gefühl des Hasses gegen alles Bestehende gärt in ihm. Er möchte es betätigen und austoben lassen, um jenen zu zeigen, daß die Frucht dessen, was ihr Gefäß hat. Der Müller Wiffilas steht in der kurzen, gestrohten Hofe im Schatten seines Hauses und beobachtet ihn scharf. Er hat lange keinen guten Gang getan. Der hier scheint einen zu verheizen. Ein junger Milchbott, elegant und neu angezogen und augenscheinlich über irgend etwas in Verzweiflung. Er pfeift den Hund, der in die Wellen hineinspringt, um kleine Goldfischchen zu apportieren, heran. Das macht einen besseren Eindruck, als wenn er den Fremden anruft. Wiedental wird wirklich durch den Pfiff aus seiner Verwirrung aufgeschreckt und auf die Gegenwart eines Menschen aufmerksam gemacht. Er hat manches Dunkle über den Mann in der fremdländischen Tracht schon gehört, um ihn, infolgedessen, gleich den andern über die Schulter anzusehen.

Das war früher. Heute ist er ihm dadurch sympathisch. Ein Ausgestoßener und Verachteter, vielleicht genau so unschuldig, wie er, vielleicht auch ebenso haßerfüllt und innerlich zerklüftet. Das alte warmherzige Jungengedächtnis ist wieder in ihm. Es zwingt ihn, dem flüchtigen Mann irgend etwas Liebes zu erweisen. Er tritt auf ihn zu und streckt ihm die Hand entgegen. Das passiert jenen in den zehn Jahren seines Hierseins zum ersten Mal.

Ein lauerndes Fragen liegt in des Müllers Augen, als er die schlanke, weiße Rechte wieder freiläßt. „Es war heiß heute, Herr. Vielleicht ein Glas Milch gefällig? Frisch von der Kuh und auf Eis gestellt!“

„Etwas anderes wäre mir offen gestanden lieber, Mann!“

„Es ist auch noch Wein im Keller, Herr! Guter, alter Muskateller von anno 1850! Aber er ist schwer zu ertragen und gibt heißes Blut!“

„Das paßt herrlich!“ sagt Wiedental. „Das meine ich gerade eine kleine Aufbäumung vertrauen.“ und folgt dem Vorankreitenden ins Haus.

„Holen Sie eine Flasche heraus, Wiffilas und bringen Sie zwei Gläser. Sie sind mein Gast!“

Als er das erste Glas hinuntergeschossen hat, fühlt er eine wohlige Wärme durch seinen Körper rieseln. Und immer von neuem fließt aus dem verstaubten Hals der Flasche der edle, goldgelbe Tropfen in seinen Rachen. Als er das vierte Glas an die Lippen führt, öffnet sich die Tür und zwei Männer kommen herein. Sanfter gekleidet, von guten, bescheidenen Manieren und mittleren Jahren. Sie lassen sich müde auf die Holzbank fallen und bestellen einen Becher Milch.

Klaus Wiedental lachte sie aus.

„Wollen die Herren nicht mit mir trinken?“ fordert er sie in der großmütigen Auffassung, die der Wein in ihm entzündet hat, auf. „Es ist ein edler Tropfen, und es wäre schade, wenn wir ihn den andern gönnen wollten.“ Nach langem Zögern nehmen sie seine Einladung an. Ein paar neue Flaschen werden gebracht. Wiedentals Augen glänzen bereits und seine Pulse fliegen.

Da bringt der Müller die Karten herbei. „Wenn die Herren ein Spielchen machen wollen“, sagte er mit dem Gesicht eines Wiedermanns und vorzüglichen Wirtes, dem die Unterhaltung seiner Gäste am Herzen liegt. Der älteste der beiden Fremden hebt abwehrend die Hand.

„Uns allein macht es keinen Spaß, Herr Wirt,

und der Herr da wird wohl kaum Lust haben. Der Abend ist auch eigentlich viel zu schön für das Stubenhocken.“

Wiedental hat niemals zuvor eine Karte angerührt. Seitdem er, von einem Kameraden mitgezogen, in ein Schanklokal niederen Ranges einen Bild getan hat, in dem sie mit stieren, gläsernen Augen ihre Karten mischten, empfand er jedesmal beim Anblick der bunten Blätter ein Gefühl. Aber das war ja lange, lange her. Damals hatte er noch Ideale und hohes Streben besessen. Heute.

Du lieber Gott. Was unterließ ich noch von jenen, die sich ein Unrecht zu Schulden hatten kommen lassen? Er wußte jetzt, wohin man im Leben mit der Aufopferungstheorie und der Treue kam. Umgekehrt mußte man es anfangen, um Beachtung zu finden. Das Spiel nahm seinen Anfang. Er drängte die Fremden förmlich dazu. Ein harmloses Zufallsspiel, das er sofort begriffen hatte. Reiz und Gewinn — das Point — das konnte nicht schlimm werden. Die beiden ehrbaren Familienväter waren ja so sträflich solide.

Taille um Taille schlug für ihn. Ein stattliches Häuflein blanken Silbers hatte ihm der Müller bereits in Gold eingewechselt. Ein angenehmes Prickeln lag in seinen Nerven. Er begann dem Spiel Geschmeid abzugewinnen. Jemand machte den Vorschlag, den Einsatz zu verdoppeln. Er stimmte zu. Pflöglich verließ ihn das Glück.

Sein Häuflein bestand schließlich nur noch aus ein paar armfertigen Kupfermünzen. Den Mitspielenden war sein Verlieren offenbar unangenehm. Sie wollten die letzte „Runde“ anfangen.

Dagegen erhob er energisch Einspruch. Er hatte das Gefühl, als läge Mitleid in ihren Mienen, wie man es einem unmündigen Jungen entgegenbringt. Mitleid hatte er heute schon zu viel genossen. Meinten jene vielleicht, daß ihm die Mittel ausgegangen seien. Da sollten sie aber Augen machen.

Der Mietzins für das letzte Vierteljahr, die Beiträge für allerhand kleine Rechnungen, für die Re-

anschaffung der Zivilischen, Reisegeld nach Haus und zur Universität, der erste Monatswechsel für das Studium und eine kleine Optrahumme für unvorhergesehene Ausgaben, die sich der Berechnung entzogen, das alles lag in neun neuen Hunderten in seiner Brusttasche.

Lächelnd sog er sie hervor und ließ die Papiere vor ihren Augen durch seine Finger gleiten.

„Damit die Herren nicht etwa glauben, daß ich zahlungsunfähig sei.“

Das Spiel nahm seinen Fortgang.

Wiedental verlor Schlag auf Schlag! Der zweite Hundertmarkschein war bereits gewechselt. Seine Hände verkrampften vor Erregung kaum mehr die Kartenblätter zu halten. „Aufhören — Aufhören!“ — schrie die Stimme seines Gewissens voller Verzweiflung. Die Leidenschaft erhob grimmigen Protest. — Jetzt — das war unmöglich! Zuerst mußte der Verlust wieder eingebracht werden! Der Anfang war so vielversprechend gewesen, und das Glück würde schon wiederkommen.

Aber — es kam nicht wieder.

Er goß den schweren Wein wie Wasser herunter, und ließ sich einklinken. Er setzte und verlor! Er hoffte fieberhaft und wurde immer bitterer enttäuscht. In wirren Strähnen hing ihm das Haar von der Stirn herab. Seine Lippen brannten wie Feuer.

Aber weiter spielen mußte er trotz des Gefühls, das in ihm aufstammte und trotz der Schmerzen. Wozu sollte er, wenn sein Verlust unangenehm blieb, als die kleinen und großen Rechnungen bezahlen? Ein reicher, kinderloser Otel, dessen Erbe er bereinst sein würde, hatte ihm die große Summe Geldes geschickt im festen Vertrauen auf seinen zuverlässigen Charakter. Er hatte es ihm in die Hand gelobt, sich allezeit der reichlichen Spenden würdig zu erzeigen, unter dem Wille des verstorbenen Vaters, der dabei mit seinen klugen, sauberen Augen bittend auf den einzigen Sohn herabgesehen hatte.

220.16

in Marokko vor. Die Regierung befreit in einer an die Presse gerichteten Note, daß sie von den Ausländern erklärt worden sei.

Graf Zeppelin über den Luftkrieg.

In Berlin, 11. Febr. Der Vertreter der „United Press“, von Wiegand, hatte eine Unterredung mit dem Grafen Zeppelin. Dieser erklärte, daß der Luftkrieg stets ein wichtiger Faktor in dem Kampfe zwischen den Nationen bleiben werde, wie jetzt der Untersee-Krieg.

An große Luftschlachten zwischen Luftschiffen glaubt Graf Zeppelin nicht. Der englischen Empörung über die Tötung von Nichtkombattanten durch Bomben von Luftschiffen liege nur die Furcht zugrunde, daß die Zeppeline die Isolierung Englands zerstören könnten. Die Frage, ob London mit einer Zeppelinflotte angegriffen würde, beantwortete der Graf dahin, daß es sich hier um eine Angelegenheit des Generalstabes handle. Ebenso wollte sich der Graf nicht über den militärischen Wert und die Zukunftsaussichten seiner Luftkreuzer äußern, und betonte nur, daß wir erst am Anfang der Ära der Luftfahrt ständen. Ein Luftfahrzeug habe er im Verlaufe dieses Krieges bisher persönlich nicht geleitet. Zum Schluß gab der Graf der Hoffnung Ausdruck, sein Lebenswerk mit einer Luftfahrt über den atlantischen Ozean krönen zu können.

Japan und China.

In Peking, 11. Febr. Nach Ansicht aller unterrichteten Kreise steht China am Vorabend sehr ernster Ereignisse. Die Erregung der Bevölkerung über die japanischen Forderungen ist in stetigem Wachsen begriffen. In den verschiedensten Großstädten des Landes wurden stürmische Protestversammlungen abgehalten. Die Regierung Japans befindet sich in schwieriger Lage; nimmt sie die Forderungen Japans an, so bricht zweifellos in Nordchina eine Revolution aus, weiß sie die Forderungen ab, so erhalten die aufständischen Elemente in Süchina von Neuem japanische Gelder und erregen wieder schwere Unruhen, wenn nicht gar Japan selbst zu Gewaltmaßnahmen übergeht. Die Bewachung Japans ist noch strenger geworden, da man sehr für das Leben des Diktators fürchtet. Es ist fast unmöglich, Zutritt zu ihm zu erlangen. Der japanische Geschäftsträger in Peking, der nach Tokio gereist war, um Instruktionen zu holen, ist zurückgekehrt. Man erwartet für die nächsten Tage eine entscheidende Wendung.

Aus Stadt und Umgebung.

Schwerte, 12. Februar.

(Des Kaisers Dank.) Aus der Kriegssammlung der Eisenbahn ist dem Kaiser zu seinem Geburtstag die Summe von 300 000 Mk. für Zwecke der Kriegswohltätigkeit zur Verfügung gestellt worden. Vom Kaiser ist darauf aus dem Hauptquartier an den Eisenbahnminister nachstehendes Telegramm eingegangen: „An den Minister der öffentlichen Arbeiten, Berlin. Mit großer Befriedigung habe ich aus Ihrer Meldung vom 20. Januar erfahren, welche staunenswerte Opferbereitschaft die Beamten und Arbeiter der preussischen Eisenbahngemeinschaft und der Reichseisenbahn durch die Ausbringung von mehreren Millionen Mark zur Linderung der schweren Wunden des Krieges betätigt haben. Mit Freuden nehme ich die zur Geburtstagsfeier für die Zwecke der Kriegswohltätigkeit dargebotene Summe von 300 000 Mark als eine besondere Aufmerksamkeit an und beehre mich die Bestimmung über ihre Verwendung noch vor. Ich erlaube Sie aber schon jetzt, allen beteiligten Eisenbahnbeamten und Arbeitern für ihr vorbildlich opferwilliges Verhalten und zugleich für ihre treue Pflichterfüllung unter schwierigen Verhältnissen meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen. Wilhelm R.“

(Erhöhung der Spirituspreise.) Die Spirituszentrale gibt bekannt: Nach Beschluß des Gesamtausschusses wurde der Abzugspreis von 54 auf 58 Mk., der Verkaufspreis für Primaspiritus von 74 auf 79 Mk., derjenige für vergällten Branntwein einschließlich des Brennschmelzes in Flaschen um etwa 4 Mk. für das Hektoliter erhöht. Die Preissteigerung erfolgte, um die Aufwendungen zu decken, die den neuerlichen Verordnungen des Bundesrats dadurch entstehen, daß die Brennerien zur Ausdehnung ihres Betriebes vornehmlich auf die Verarbeitung von Zuder angewiesen werden.

(Im Silbertranz.) Am heiligen Tage konnten die Eheleute Anstreichmeister Joh. Fischer und Frau, geb. Jungesblut, sowie Kaufmann W. Plate u. Frau, geb. Braunschweig, das schöne Fest der silbernen Hochzeit feiern. Wir sprechen beiden Silberbrautpaaren unsern besten Glückwunsch aus! Möge sich das jetzige Silber dereinst in Gold verwandeln.

(Die Deutsche Turnerschaft und der Krieg.) Von den Mitgliedern der Deutschen Turnerschaft sind bis jetzt 8000 Mann auf dem Felde der Ehre gefallen. 9000 erhielten das Eisene Kreuz.

(Gegen die Preistreibe im Kartoffelhandel.) Wie wir erfahren, liegen dem Bundesrat Anträge mehrerer Bundesregierung vor auf Erlass weiterer Schutzmaßnahmen zur Sicherstellung der Lebensmittellieferung Deutschlands. Voraussichtlich werden in aller Kürze neue Maßnahmen des Bundesrats bekannt gegeben werden, die den Preistreibern im Kartoffelhandel ein Ende bereiten sollen.

(Gesellenprüfung.) Die Buchmacherin Zeh. Sahler von hier, welche bei Hrl. Baumeister die Buchmacherei erlernte, bestand vor dem Prüfungsausschuß der Handwerkskammer zu Dortmund ihre Gesellenprüfung mit bestem Erfolge.

(Westfälischer Fortbildungsschultag.) Der geschäftsführende Ausschuss des Vereins zur Förderung des Fortbildungsschulwesens in der Provinz Westfalen beschloß in seiner letzten Sitzung, zum 6. Westfälischen Fortbildungsschultage nach Buer i. W. einzuladen, sobald ihm die Verhältnisse dazu angetan erscheinen. Als Verhandlungsthemen sind vorgesehen: 1. Was kann die gewerbliche Fortbildungsschule auf Grund der in dem gegenwärtigen Kriege gemachten Erfahrungen tun, um unsere männliche Jugend für den Militärdienst vorzubereiten? (Referent: Oberbürgermeister Cuno-Hagen.) 2. Inwieweit sprechen die während des Krieges gemachten Erfahrungen für die Notwendigkeit der Einrichtung von Mädchenfortbildungsschulen? (Referent: Lehrerin Cleven-Dortmund.)

(Krankheits-Statistik.) In der Woche vom 17. bis 23. Januar wurden im Stadt- und Landkreise folgende Fälle von übertragbaren Krankheiten gemeldet: Es erkrankten an Diphtherie: je 3 in Schwerte und Hombruch, 2 in Hörde, je 1 in Annen und Barop; Scharlach: 4 in Randhofen, je 1 in Kirchhörde, Annen und Schwerte. — Es starben an Diphtherie 2 im Landkreis Hörde, Lungen- und Kehlkopftuberkulose je 1 in Schwerte, Hörde, Hombruch und Aplerbeck.

(Sölde, 11. Febr. (Parrwahl.) Zum Pfarrer des Pfarrbezirks Sölde wurde einstimmig Herr Pfarrer Kuwe gewählt.

(Effen, 11. Febr. (Ein Opfer seines Berufes.) Gestern nacht starb im Elisabeth-Krankenhaus der Sanitätsrat Dr. Renoldt an den Folgen einer Blutvergiftung, die er sich bei einer Operation zugezogen hatte. Der Verstorbene, einer der bekanntesten hiesigen Ärzte, hat sich auch als Stadtverordneter große Verdienste um das Gesundheitswesen der Stadt Effen erworben.

Westfälischer Pfarrerverein.

In Dortmund fand die 14. Tagung des Westfälischen Pfarrervereins statt. Der Vorsitzende, Präses der Provinzialsynode Superintendent Kocke-Schwelm, eröffnete die Tagung und begrüßte den Vertreter der im Oktober eröffneten evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Münster, Professor D. Smend, der nach dem Jahresbericht des Schriftführers das Wort ergriff zu dem Vortrag: „Unser Gottesdienst und der Krieg.“ Es wurde sodann durch den Vorsitzenden des evangelischen Pfarrverbandes Pastor Wolff-Witten und den Pastor Ciose-Bachum über den Kongreß in Berlin ber. Vortragsnachricht berichtet. Es wurde festgestellt, daß Deutschland wohl genügend Roggen hervorbringen vermag, aber zwei Drittel der Futtermittel und der Mais fehlen. Auch Kartoffeln bringt das Land in großer Fülle hervor, aber es ist notwendig, daß Roggen und Kartoffeln auch wirklich als Nahrungsmittel verwendet werden und ein Verbot erlassen wird, das Korn und die Kartoffeln zur Bereitung von Alkoholf zu verwenden. Es wurde einstimmig beschlossen, eine Eingabe an den Bundesrat einzureichen, dem Ernst der Lage entsprechend die erforderlichen Maßnahmen zu beschleunigen.

Büchertisch.

Alle unter dieser Rubrik besprochenen Bücher sind in der Carl Braus'schen Buchhandlung zu haben.

Ägypten, das Land der Wunder und der Sehnsucht seit Jahrtausenden, ist nun ganz von den harten Händen unserer britischen Gegner umfaßt. Ein feines Volk und glühender Abtrünniger führt ein Scheitern von Englands Gnaden. Aber schon ziehen unsere Bundesgenossen, die Türken, am heiligen Sinai vorbei zur Befreiung des alten Pharaonenlandes. In solcher Zeit muß das Interesse für Ägypten besonders stark werden. Im Februarheft von Paul Kellers Monatschrift „Die Bergstadt“ (Bergstadtverlag Wlth. Gottl. Korn, Breslau 1; Preis vierteljährlich 3 Mk.) finden wir einen prachtvoll illustrierten Artikel von Riene-Raton über das Land der Pharaonen. Diese billigen Monatshefte, die wir der deutschen Familie warm empfehlen, werden im Stoff immer vielfältiger, in der Ausstattung immer reicher.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas. Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.



1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Im Krieg wie im Frieden

stets volles Gewicht zum alten Preis!

Persil

das billigste!



1 Pfund-Paket
(Netto-Inhalt 500 gr)
65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels Persil, das nach wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushaltungs-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Voranzelge!

Henny Porten-Lichtspiele

früher Metropol-Theater.

Brückstrasse 12. Unter neuer Direktion.

Ab Samstag, Sonntag, gelangt ein **Riesen-Schlager-Programm** zur Vorführung. — Unter anderem:

Der Königsrubin.
In 4 Akte.

Gespensster.
2. Teil, in 3 Akte.

Henny Porten-Schlager.
In 3 Akte. 766

10

erstklassige Pianos zu vermieten.
10-jährige Garantie.
Die gezahlte Miete wird bei späterem Kauf voll in Anrechnung gebracht.

Ehrlich's Piano-Haus
750 Iserlohn.

Fleisch zum räuchern
wird angenommen.

765 **Mollstr. 10.**

Gewerkverein der Deutschen Maschinenbau- u. Metallarbeiter.
Ortsverein Schwerte. (H. D.)

Sonntag, den 14. Februar 1915, nachm. 5 Uhr,
im Saale des Herrn Köster, Wilhelmstrasse:

Wohltätigkeits-Lichtbilder-Vortrag.

Thema: „Die Entwicklung des Seewesens vom Einbaum bis zum Unterseeboot.“

Redner: Kapitän Köster aus Düsseldorf.
Der Reinertrag wird an das Rote Kreuz abgeführt.

Mit 66 kolorierten Lichtbildern.

Eintritt 30 Pfg. 771 Der Vorstand.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meiner unvergesslichen Frau, unserer herzensguten, treusorgenden Mutter sagen wir allen, besonders Herrn Pastor Schulze-Nölle hiermit unsern

Innigsten Dank.

Carl Schäfer
nebst Kindern.

Ergste, den 11. Februar 1915.

Große Bohnen

Holländische Hangebohnen.

L. Weinberg.

Lose

des evangl. Frauenvereins, Schwerte zum Besten der Hausarmen
sind zu haben in der

Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (Ruhr), Gr. Marktstr. 3—5

Knorr's Suppen

Spargel, Wiener, Reis.

Hindenburg

Kartoffel, Erbs, Weibertreu,
Königin, Geflügel, Pilz
empfiehlt

Carl Trog.

Bekanntmachung

betreffend

Landsturm-Musterung im Landkreise Sörde.

Die Musterung und Aushebung der unausgebildeten Landsturmpflichtigen, welche in den Jahren 1888, 1887, 1886, 1885 und 1884 geboren, sowie der Landsturmpflichtigen, die bei der Landsturm-Musterung 1914 die Entscheidung „zeitig untauglich“ erhalten haben und ferner derjenigen Mannschaften, die beim diesjährigen Heereserlassgehalt dem Landsturm überwiesen worden sind, ist angeordnet und findet im Landkreise Sörde wie folgt statt:

1. Am 16. Februar d. Js. in der Wirtschaft Wieblich in Annen, 9 Uhr vormittags, für die Landsturmpflichtigen des Amtes Annen.
2. Am 17. Februar d. Js. in der Wirtschaft Sodenhöfer in Schwerte, vormittags 8.45 Uhr, für die Landsturmpflichtigen der Stadt Schwerte.
3. Am 18. Februar d. Js. in der Wirtschaft Sodenhöfer in Schwerte, vormittags 8.45 Uhr, für die Landsturmpflichtigen des Amtes Westhofen.
4. Am 19. Februar d. Js. in der Wirtschaft Schulte in Aplerbeck, vormittags 8.45 Uhr, für die Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1884, 1885 und 1886 des Amtes Aplerbeck.
5. Am 20. Februar d. Js. in der Wirtschaft Schulte in Aplerbeck, vormittags 8.45 Uhr, für die Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1887, 1888 und jüngere Jahrgänge des Amtes Aplerbeck.
6. Am 22. Februar d. Js. in der Wirtschaft Bergmann in Sörde, vormittags 8.45 Uhr, für die Landsturmpflichtigen des Amtes Kirchhörde.
7. Am 23. Februar d. Js. in der Wirtschaft Bergmann in Sörde, vormittags 8.45 Uhr, für die Landsturmpflichtigen der Kemter Wellinghofen und Barop.

Diesen Landsturmpflichtigen, welche sich noch nicht zur Landsturmrolle angemeldet haben, werden hierdurch aufgefordert, unverzüglich ihre Anmeldung bei der Ortsbehörde zu bewirken, widrigenfalls strenge Bestrafung erfolgt. Die zur Bestellung verpflichteten Personen haben sich eine Stunde vor den bezeichneten Terminen pünktlich einzufinden. Der Landsturmchein ist mitzubringen.

Anträge auf Zurückstellung wegen dringender häuslicher Verhältnisse sind bei den Ortsbehörden vor dem Musterungstermin anzubringen.

Alle Gesuche um Zurückstellung Landsturmpflichtiger vom Wehrdienst im Interesse der Aufrechterhaltung gewerblicher Betriebe (Bergwerke, Eisenwerke usw.) sind sofort, spätestens bis 20. Februar, bei dem Unterzeichneten (nicht bei dem Bezirkskommando) anzubringen.

Verpätete Reklamationen müssen unberücksichtigt bleiben. Die Reklamationsgesuche müssen eingehend begründet und behördlich (z. B. durch die Gewerbeinspektion oder Bergwerksbeamten) beglaubigt sein. Außerdem müssen die Gesuche die zeitige Wohnung und den Geburtsort des zu Reklamierenden enthalten und ausdrücklich zum Ausdruck bringen, daß es sich um eine Reklamation eines ausgebildeten Landsturmpflichtigen handelt. Reklamationen anderer Jahrgänge als der zu Musternden können nicht angebracht werden.

Die Verhandlung über die Reklamationen findet am 28. Februar d. Js., vormittags 10 Uhr, im Bergmannschen Saale in Sörde im Anschluß an das Musterungsgeschäft statt.

Jede Störung der Ruhe und Ordnung des Musterungsgeschäfts durch Trunkenheit, Widerständigkeit, unerlaubte Entfernung, sowie ähnliche Ungehörigkeit wird streng bestraft.

Sörde, den 5. Februar 1915.

Der Landrat S. V. Burckard.

In Abänderung meiner Verfügung Nr. 37/22 vom 1. Dezember 1914, betreffend das Verbot der Verwendung von Neutralöl und Fett zur Herstellung von Schmier- und Seifen, wird im Einverständnis mit dem Kriegsministerium das Verbot dahin eingeschränkt, daß die im deutschen Arzneibuch genannten Seifenpräparate

1. Sapo kalinus
2. Sapo kalinus penalis
3. Sapo kalinus penalis
4. Sapo kalinus penalis

nicht unter das Verbot fallen.

Münster, den 26. Januar 1915.

Der kommandierende General:

Frhr. v. Banl. General der Infanterie.

768

Feldpostschachteln

für Wurst, Schokolade und Zigarren geeignet

sind vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3-5

Frische
Trinkeier
9 Stck. 100 Pfg.
L. Weinberg

Bekanntmachung.

Nachdem bereits vor einiger Zeit für die Notleidenden in Ostpreußen ein Betrag von 3000 Mk. aus einer Sammlung der hiesigen Kreisangehörigen an die Sammelstelle in Königsberg abgeführt werden konnten, ist jetzt ein weiterer Betrag von 1200 Mk. nach dortin gelangt. Der Oberbürgermeister der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg hat mich bei dieser Gelegenheit gebeten, allen Spendern den wärmsten Dank zu sagen. Indem ich diesem Wunsch nachkomme, gebe ich der Hoffnung Ausdruck, daß auch fernerhin die Bevölkerung des Kreises sich das Gland der von den Schrecknissen des Krieges heimgekehrten Ostpreußen ständig vor Augen hält und in bisheriger Opferwilligkeit gibt, was nur immer zu entbehren ist.

Spenden nimmt entgegen die im Kreishause zu Sörde befindliche Kreisstelle vom Roten Kreuz.

Sörde, 8. Februar 1915.

Der Landrat S. V. Burckard.

769

Fürsorge für die nächstjährige Ernte.

Die Unterbindung des Handels der neutralen Länder durch die englische Flotte hat zur Folge, daß wertvolle, aus dem Ausland kommende Rohstoffe, an deren Verwendung unsere Landwirte zur Hebung der Erträge seit Jahren gewöhnt sind, für die kommende Frühjahrsernte nicht oder nur in sehr beschränkter Menge zur Verfügung stehen. Zu diesen Rohstoffen gehört der Stickstoffdünger. Zum Wohle des Vaterlandes hat daher jeder Landwirt die Pflicht, an einer möglichst Steigerung der einheimischen Stickstoffdünger-Erzeugung mitzuwirken und den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stickstoffdünger möglichst zweckmäßig zu verwenden.

Im Anlaß der wird Stickstoffdünger in Form des Ammoniaks gewonnen als Nebenprodukt der Kohlerei. Da aber infolge der Einberufung der Arbeiter zum Heeresdienst und infolge der Unterbindung des Überseehandels die Haupterzeuger des Ammoniaks, die Hochöfen, nicht voll in Betrieb sind, fällt mit dem Sinken des Ammoniaks auch die Kohlerei aus. Infolgedessen ist die Herstellung von Stickstoffdünger. Um ihren Rückgang nach Möglichkeit zu beschränken, muß im ganzen deutschen Vaterlande mit Nachdruck dahin gewirkt werden, daß an Stelle von Kohlenkoks in allen Feuerungen verwendet werde. Hierzu kann in erheblichem Umfange auch die Landwirtschaft beitragen, in dem in allen Feuerungen, die ganz oder teilweise mit Kohle geheizt werden können, in den Brennerien, Ställen, Zuckerfabriken, Kalkofen, Trocknungs-Anlagen in Futter- und Düngemittelwerken, in den Kalkbrennerien und Zementwerken, sowie als möglich die Kohle durch Koks ersetzt wird. Die geringen, mit dem Übergang zum Koksbrand verbundenen Unannehmlichkeiten muß jeder Landwirt auf sich nehmen, der sich nicht den Vorwurf auslegen will, bewußt eine schwere Verantwortung für den Rückgang der Ernte in 1915 auf sich zu laden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums hat der Leiter der technischen Abteilung des Vereins zur Förderung der Moorkultur, Herr Arland, in einer landwirtschaftlichen Brennerie und an sonstigen Feuerungen die Möglichkeit, Koks zu verbrennen, erprobt. Hierbei hat sich gezeigt, daß in allen Feuerungsanlagen, die mit Kohlen geheizt werden, Koks und Gasholz in Mischung mit Schwarzkohle und mit Braunkohle-Briketts sehr gut verwendet werden kann; der Koks ist für diesen Zweck zu nützlichen Stücken zu zerhacken. Bei Dampfheizanlagen mit schwachem Zug durch niedrige Schornsteine oder lange oder wackelige Rauchkanäle kann die Dampfleistung bei der Koksfeuerung allein oder als Zusatz zu anderen Brennstoffen durch Anordnung eines einfachen Dampfgebläses unter dem Kof, das jeder Schloffer herzustellen weiß, wesentlich erhöht werden.

Bei Dampfheizungen mit gutem Zug und geeigneten Rohrleitungen von 4-6 mm Luftspalten ist unter Umständen Gasholz allein zu verbrennen. Für Schmelzkoks, der schwer andrennt, muß dagegen stets ein Grundfeuer von Steinkohlen oder Braunkohlen vorhanden sein, auf dem mit Koks weiter geheizt werden kann.

Durch die angestellten Versuche ist ermittelt worden, daß sich bei Keilsteinanlagen die Kofen pro 1000 kg Betriebsdampf bei der Verbrennung von Steinkohlen oder Braunkohlenbriketts mit Zusatz von 1/2 Gasholz ziemlich gleich hoch wie bei Steinkohlenfeuerung halten, bei einem Zusatz von 1/2 Gasholz sich um etwa 4-5% erhöhen würden. Bei Zusatz von 1/2 Schmelzkohle würden sich die Dampfleistungen um etwa 5-6% und bei einem solchen von 1/2 Schmelzkohle um etwa 10-12% steigern. Hierbei sind die in der Versuchsanlage festgestellten Preise für die Brennstoffe zugrunde gelegt, die sich für Gasholz um 10% und für Schmelzkohle sogar um 25% höher stellen als die Steinkohlenpreise und zwar in allen Fällen einschließlich Aushub, also frei Kesselhaus gerechnet.

Bei der großen Bedeutung der Frage muß trotz der entstehenden, nicht wesentlich höheren Kosten die Verwendung von Koks überall dort stattfinden, wo es nach der Beschaffenheit der Feuerungsanlagen irgend möglich ist.

Wesentlich leichter kann die zweite vaterländische Pflicht erfüllt werden, den in der Landwirtschaft selbst vorhandenen organischen Stickstoffdünger zweckmäßig zu verwenden.

Die seit Jahren übliche und von allen Landwirtschaftslehren nachdrücklich empfohlene Stickstoff-Röpfung kann in diesem Frühjahr den Getreidefeldern nur dann gegeben werden, wenn die Sauche in unverdünnter Form, also unter Fernhaltung des Regenwassers, hierfür verwendet wird. Da die Röpfung in verhältnismäßig schwachen Gaben verabfolgt wird, die aber möglichst gleichmäßig zu verteilen sind, diese Verteilung aber in flüssiger Form undurchführbar ist, muß die Sauche mit Torfmull vermischt werden, der in beliebigen Mengen leicht beschafft werden kann. Die bisher übliche Verteilung der Sauche in flüssiger Form über Wiesen und Äcker muß im Jahre 1915 unbedingt unterbleiben. Die Sauche darf nur für die Beschaffung von Brotgetreide Verwendung finden.

Auf Anregung des landwirtschaftlichen Ministeriums sind praktische Versuche gemacht worden, die ergeben haben, daß bei hinriger Vermischung von 5 Zentner Sauche mit 1 Zentner Torfmull durch Ein- und Herausheben eine Masse entsteht, die feinkrümelig genug ist, um mit der Hand in gleichmäßiger Verteilung auf die Getreidefelder ausgetreut zu werden. Die Mischung wird am besten in dichten Kastenwagen lose auf das Feld gefahren und unter Verwendung von Körben oder anderen größeren offenen Gefäßen ausgetreut. Sätze sind für diesen Zweck ungeeignet. Die Mischung enthält in 6 Zentnern 1,25 Pfund leichtlöslichen Stickstoffes, also in 1 Zentner rund 0,20 Pfund. Will man die übliche Gabe von 50 Pfund Salpeter auf den Morgen, enthaltend 8 Pfund Stickstoff, ersetzen, so müssen 40 Zentner der Torfmullsauchemischung ausgetreut werden.

Der zu 6 Zentner Mischung gebrauchte Zentner Torf kostet frei Hof durchschnittlich 1,30 Mk., 1 Zentner der Mischung also rund 22 S. und einschließlich des Mischens, Ausfahrens und Austretens (18 S.) 40 S. Eine Saucheköpfung von 40 Zentnern stellt sich demnach für den Morgen auf 16 Mk. Die Kosten der Beschaffung und des Austretens von 50 Pfund Salpeter betragen 6,75 Mk. Die Saucheverwendung ist also wesentlich leurer. Der Umstand, daß auf den meisten Gütern die russisch-polnischen Schmittler den ganzen Winter hindurch beschäftigt werden müssen und zu ermäßigten Löhnen zu arbeiten bereit sind, wird aber die im wesentlichen aus Arbeitslöhnen bestehenden Kosten erheblich herabmindern. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß bei den herrschenden hohen Getreidepreisen eine volle Deckung der Kosten eintritt. Endlich zwingt der Krieg den deutschen Landwirt, in den nächsten Jahren zur Erhaltung des Vaterlandes hohe Getreideernten zu erzielen. Die Saucheköpfung muß also überall im höchsten möglichen Umfange durchgeführt werden.

Mit der Erzeugung des Sauchetorfs ist natürlich nicht erst im Frühjahr zu beginnen, sie muß sofort einsetzen und den ganzen Winter hindurch in dem Maße anhalten, in dem die Sauche anfällt.

Wenn gleich die Saucheverwendung keinen vollen Ersatz für die bisher übliche Köpfung bietet, ist sie im laufenden Jahre das einzige überall brauchbare Mittel, um eine für die Steigerung der Erträge an Brotgetreide unbedingt nötige Stickstoffdüngung wenigstens in bescheidenen Grenzen zu ermöglichen. Für alle schwächer bebauten Saaten ist eine Torfmull-Saucheköpfung, auch bei geringerem Saucheporral, wenigstens mit 4 Pfund Stickstoff, entsprechend 20 Zentner Torfmull-Sauchemischung auf den Morgen unerlässlich. Kein Tropfen Sauche darf ungenutzt abfließen! Der heute unerreichliche, in der eigenen Wirtschaft erzeugte organische Stickstoffporral muß vor Verlusten möglichst bewahrt bleiben.

Berlin, den 15. Januar 1915.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber

Buchdruckerei C. Braus

Bilder

vom

Kaiser: Kronprinz: Hindenburg

Neueste Feldaufnahmen. Grösse 31 x 25 cm.
in künstlerischer Ausführung.

Preis 60 Pfg.

vorrätig in der

Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstrasse 3-5.

An der Königl. Lehranstalt für Wein- und Gartenbau zu Seifenheim a. Rh.

finden im Jahre 1915 folgende Unterrichtskurse statt:

1. Öffentlicher Reblauskurs in der Zeit vom 15.-17. Febr.
2. Obstbaukurs in der Zeit vom 22. Februar bis 6. März.
3. Sechskurs in der Zeit vom 1.-13. März.
4. Baumwärterskurs in der Zeit vom 8.-20. März.
5. Pflanzenschutzkurs in der Zeit vom 7.-9. Juni.
6. Obstbau-Nachkurs in der Zeit vom 12.-17. Juli.
7. Baumwärters-Nachkurs in der Zeit vom 19.-24. Juli.
8. Obstverwertungskurs für Männer in der Zeit vom 26. Juli bis 5. August.
9. Obstverwertungskurs für Frauen in der Zeit vom 9. bis 14. August.

Das Unterrichtshonorar beträgt:

Für den Kurs 1: Nichts.
Für den Kurs 2: Preußen je 20 Mk., Nichtpreußen je 25 Mk., wozu noch 20 Mk. für Gebrauchsgegenstände (Reagentien usw.) und 1 Mk. für Bedienung kommen.

Für den Kurs 3: Preußen 20 Mk., Nichtpreußen (auch Lehrer) 30 Mk., preußische Lehrer sind frei. Personen, die nur am Nachkurs (Nr. 6) teilnehmen, zahlen 8 Mk., Nichtpreußen 12 Mk.

Für den Kurs 4 und 7 wird ein Honorar von 10 Mk. erhoben. Personen, die nur am Nachkurs (Nr. 7) teilnehmen, haben 5 Mk. zu zahlen.

Für den Kurs 5: Preußen und Nichtpreußen 10 Mk.
Für den Kurs 6: Preußen 10 Mk., Nichtpreußen 15 Mk.
Für den Kurs 8: Preußen 6 Mk., Nichtpreußen 9 Mk.

Anmeldungen sind zu richten an die Direktion der Königl. Lehranstalt.

Wegen Zulassung zum Reblauskurs (Nr. 1) wollen sich Personen aus der Provinz Seifen-Platz an den Herrn Oberpräsidenten in Kassel, Nichtpreußen an ihre Landesregierung wenden.

Weitere Auskunft ergeben die von der Lehranstalt kostenlos zu beziehenden Kataloge.

Zum Schluss wird noch bemerkt, daß die unter 2, 4, 6 und 7 aufgeführten Kurse Veranstaltungen der Landwirtschaftskammer in Wiesbaden sind.

Der Direktor: Wortmann.

677

Kaufhaus Otto Marx
Hauptstadt 20 1898

Lehrmädchen

aus braver Familie für Kolonialwarengeschäft sofort gesucht.

Kaufhaus für Lebensmittel
Brückstraße 23.

770

Mehrere jugendliche

Arbeiter

finden sof. leichte Beschäftigung.

Schwerer Drahtwerke
Wolfsgrasse 1.

764

Ein ordentlicher

Junge

von 14 Jahren für Haus- und Gartenarbeit sofort gesucht.

A. Kaufhold Wwe.
Dienstraße 5.

767

Neueres

Morgen-

mädchen

gesucht.

Ostenstraße 16, 1.

776

Junger Mann,

weicher schon an Drahtmaschinen gearbeitet hat, gesucht.

Zu erfragen i. d. Geschäftsstelle d. Ztg.

747

Mehrere gebrauchte oder neue

Werkzeugmaschinen

Leitspindelreihbänke

sofort zu kaufen gesucht.

698

Witt. Böhme

Dortmund, Osterholzstraße 23.

763

Schwefelsaures Ammoniak

in den nächsten Tagen eintreffend, 769

offert billigt

Börstinghaus.

Kavallerie-Berein

Schwerte.

Sonntag, den 14. d. Ms.,

abends 8 Uhr im Vereinslokal

General-

Bersammlung.

Tagesordnung:

1. Kassenbericht
2. Verschiedenes.

Zu zahlreichem Besuch ladet

freundlich ein

758

Der Vorstand.

Für unsere Krieger!

Unterzeuge wie:

Hemden, Jacken,

Hosen, Socken,

Lungenschützer

Handschuhe, 6378

Taschentücher

empfiehlt in grosser

Auswahl zu

billigen Preisen.

Kaufhaus Otto Marx

Ostenstrasse 20.

Mercklinghäuser

wie

Reichsmärker

Rornbraunwein

empfiehlt

Carl Raffin

Gallhof zur Kelle.

Zöpfe

fertigt schnell und billig von

ausgekämmtem Haar

Strack

Damen- und

Herren-Parleur

Hüsingstr. 16. 664

Sabe ein hochtragendes

schwarzbuntes

Kind

zu verkaufen.

Gottfried Kövelmann

Ergle.

772

1 Guder 762

Wiesenheu

abzugeben.

Börstinghaus

Getreidegeschäft.

Gegen

rauhe Haut

nur

Romella

Die nichtstehende Hautcreme.

Das Beste gegen rote auf-

gesprungene Hände! Gegen

Milch, Blasen, Flecken! Welt-

berühmt für die Schönheit des

Gefässes und die Zartheit der

Hände. Tube 60 u. 100 Pfg.

kleine Tube 20 Pfg.

Combella-Gelbe 50 Pfg. Zu

haben bei Mar Mehlhofe,

Drogerie, 124

er den Vorboden erreicht hatte, durch welchen man auf das Hausdach gelangte.
Hier stand er einen Augenblick zögernd still. —
Hörte er denn nichts, — gar nichts? —
Nein, nur der Morgenwind pfliff über das Dach hin und durch die Bodenspalen und sang sein wildes: Hui! Hui! — Das war so lustig und doch wieder so traurig! —
Mit klopfendem Herzen trat er endlich hinaus auf das Dach. —
Da lag Maria, — genau noch auf der Stelle, wo er sie hingebettet hatte! Behutsam näherte er sich ihr, um sie nur ja nicht zu erschrecken.
„Mein Lieb!“ sagte er leise. „Mein armes Lieb, da bin ich wieder.“ —
Sie antwortete nicht, und ihre Hand, die er jetzt erfaßte, — war so kalt. —
„Maria!“ schrie er auf.
Über alles blieb still, — nur der Wind sang — sang. —
Da fiel ihm das Kind ein. Wo war der Knabe? Ach, da lag er im Mutterarm, so warm noch, an der kalten, starren Brust. — Der Hauptmann stand erschüttert.
„O Mutterliebe!“ flüsterte er, „Mutterliebe!“ —
Ein Sonnenstrahl kam vom Himmel her und glitt leise, leise über Marias weißes Gesicht. Es sah so schön aus und so glücklich in diesem klaren Licht. —



Der taube Professor. Eine der ältesten Sitten des Studentenlebens ist die, den jungen Fächsen, also Neulingen, soviel Schabernack zu spielen, wie nur möglich. So amütierte noch vor wenigen Jahren an einer preussischen Universität ein fast völlig tauber Professor, der dem Uebermut der akademischen Jugend oft zum Spielball diente. „Ein traffer Fuchs“ — so heißt bekanntlich der Bruder Studio im ersten Semester — wollte bei dem Gelehrten hören und fragte ein „bemoostes Haupt“, ob es Sitte sei, sich den Universitätslehrern in ihrer Behausung vorzustellen. „Ja“, versetzte der alte Burche, „und da ich dieselbe Vorlesung zu hören beabsichtige, wollen wir zusammen zu Professor F. gehen.“ Unterwegs instruierte er den Neuling folgendermaßen: „Fuchs, du mußt nicht etwa glauben, daß du deinen jetzigen Lehrern mit solcher Unterwürfigkeit entgegenzutreten hast, wie du es auf dem Gymnasium gewohnt warst. Hier sind wir die Herren, und wie wir mit den Professoren umgehen, werde ich dir zeigen. Benimm dich nur genau wie ich!“ Sie kamen an das Haus des Professors, dessen Taubheit der alte Student dem jungen wohlweislich verschwiegen hatte. Ein paar boomernden Fußstößen an die Stubentür folgte von drinnen das „Herein!“ Der Gelehrte empfing die Jünger der Wissenschaft mit vielen Blicklingen und fragte, was die „hochzuverehrenden Herren“ wünschten. Das „bemooste Haupt“ hielt ihm seinen Testierbogen unter die Augen und rief mit einer Stentorstimme: „Du altes Oberkamel, ich will dein Kolleg hören!“ Der Professor verbeugte sich von neuem und schrieb seinen Namen in das dargereichte Papier. Der Fuchs stand höchst betroffen dabei, stotterte aber, da ihm sein Kommilitone einen energischen Wink gab, heraus: „Ich wünsche auch bei dir Kolleg zu hören, du altes —“, das Hauptwort blieb

ihm in der Kehle stecken. Nachdem der Professor seinen Bogen gleichfalls ausgefüllt hatte, empfahlen sich die Studenten, der jüngere schweigend, der andere mit einem derben „Prost!“. Wieder auf die Straße gelangt, sagte der Mentor zu seinem Telemach: „Siehst du, Fuchs, so machst du es überall. Geh jetzt nur zum Professor Y., ich muß zu Z. Auf der Kneipe sehen wir uns wieder.“ Dem Fuchs hatte die soeben erlebte Szene ungeheuer imponiert. Auf dem Marsch zu Professor Y. warf er alle Schüchternheit ab und ließ zwei Fußtritte an das Zimmer dröhnen. Herr Y., der aber nicht taub war, sprang entsetzt auf und öffnete. „Du altes Oberkamel“, schrie der Student ihn an, „ich will bei dir Kolleg annehmen!“ „Herr, sind Sie verrückt?“, rief der Professor zurückspringend und ergriff seinen am Dfen beschäftigten Bedienten am Arm: „Friedrich, wirf den unverschämten Kerl hinaus!“ Man denke sich den Schreck des armen Fuchses und das Gelächter, als er bleich und zitternd die Kneipe betrat.



Alte Kartoffeln werden beim Kochen leicht schwarz. Stiebt man kurz vor dem Abschütten einen Eßlöffel voll Essig an das Wasser, so werden die Kartoffeln weiß und mehlig, ohne daß der Geschmack irgendwie beeinträchtigt wird.

Sogenannte blaue Flecken, durch Stoß oder Schlag verursacht, lassen sich vermeiden, wenn man sofort nach dem Unfall die verletzte Stelle mit ein wenig in kaltem Wasser zu einem dicken Brei verrührter Stärke bestreicht.

Beim Kochen von Kesseln setze man ein klein wenig Salz zu. Man wird finden, daß sie dadurch außerordentlich zart werden und ihr Wohlgeschmack sich erhöht.

Befraßte Neugierde.

In einer kleinen Stadt starb ein reicher Mann. Natürlich zerbrach man sich den Kopf, wieviel er wohl hinterlassen haben mochte, und wer das Erb erben würde. Aber man konnte nichts darüber erfahren. Endlich meinte einer der Neugierigen: „Ach was, ich werde einfach den Sier bei den Hörnern fassen und zu dem Notar gehen, der das Testament aufgesetzt hat. Der weiß es doch.“

Gesagt, getan! Er begab sich zu dem Justizrat, und nachdem er ein paar allgemeine Bemerkungen über den Verstorbenen gemacht hatte, fragte er: „Sie haben doch Reichweins Testament aufgesetzt, Herr Justizrat, nicht?“

„Allerdings.“
„Dann wissen Sie doch auch, was er hinterlassen hat?“
„Gewiß.“
„Würden Sie es mir vielleicht sagen?“
„Aber gern.“

Schmunzelnd rief sich der Besucher die Hände. So leicht hatte er sich den Erfolg nicht vorgestellt.

„Also, Herr Doktor, was hat er hinterlassen?“
Der Justizrat schaute auf: „Alles, was er hatte,“ sagte er und wandte sich wieder seiner Arbeit zu.

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Börde

46. Jahrgang. O. Erstes und ältestes Cagesorgan des Kreises. O. Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 36.

Freitag, 12. Februar 1915.

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit von Rudolf Jollinger.



heute aber zog keiner der Herren Hut zum Grusse, und Erna sah aller Augen mit feindseligen Blicken auf sich gerichtet. Sie gab sich jedoch den Anschein, es nicht zu bemerken, und richtete an den Regisseur, einen älteren Mann, der sich bisher an Liebenswürdigkeiten ihr gegenüber gar nicht hatte genug tun können, die Frage, ob die Probe, zu der sie leider nicht rechtzeitig habe erscheinen können, bald beginnen würde.

Der Angeredete warf sich in die Brust, und indem er sie mit einem Blick voll echter Komödiantenmajestät vom Kopf bis zu den Füßen maß, erwiderte er:

„Für Sie, mein Fräulein, wird hier überhaupt keine Probe mehr beginnen. Auf einer französischen Bühne ist kein Platz für Spioninnen, die sich unter falschen Vorpiegelungen einzuschleichen wußten.“

Ernas Wangen brannten, und sie hatte eine heftige Entgegnung auf den Lippen. Aber sie unterdrückte sie noch und begnügte sich, ihm mit einem kurzen: „Sie sind ein Narr!“ den Rücken zu kehren. Unbekümmert um die gehässigen Bemerkungen, die um sie her laut wurden, nahm sie ihren Weg mitten durch die Versammelten, um sich in das Bureau des Direktors zu begeben, und es hatte in der Tat niemand den Mut, sie aufzuhalten. Der kleine dicke Herr aber, dessen Arbeitszimmer sie gleich darauf betrat, wurde durch ihren Anblick sichtlich in große Verlegenheit gesetzt. Erst wußte er offenbar nicht recht, was für eine Miene er aufsetzen sollte, dann aber fing er an, mit den Augen zu rollen, und zog die Stirn in Falten.

„Ich bin erstaunt, Fräulein Ravenna —“
„Bitte!“ fiel sie ihm in die Rede. „Sie wissen sehr gut, daß ich nicht Ravenna, sondern von Raven heiße. Ich wünsche, fortan nur noch mit diesem meinem richtigen Namen angeredet zu werden.“

„Pardon! Ich kenne Sie nur als Erna Ravenna. Wenn Sie mich bezüglich Ihres Namens und Ihrer Nationalität belogen haben, so müssen Sie eben jetzt die Konsequenzen tragen.“

„Das ist unerhört! Sie wußten seit der Stunde, da Herr Lecomte mich Ihnen vorstellte, daß ich eine Deutsche bin, und der Vorfall, daß ich eine Engländerin auszugeben, kam von Ihnen, nicht von mir.“
Aufgeregt begann der kleine dicke Herr im Zimmer herumzulaufen, und unter den heftigsten Gestikulationen schrie er sie an:

„Wie können Sie wagen, etwas Derartiges zu behaupten! Es ist eine Lüge, sage ich, — eine dreiste

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.)
Lüge! Glauben Sie, daß ich mein Vaterland verraten und eine Preußin engagiert haben würde? Nimmermehr! Nimmermehr! Mein Theater ist durch Ihr Auftreten beschmutzt worden, — beschmutzt, sage ich, — und noch einmal beschmutzt! Jawohl! Ich bin außer mir, und ich kann Ihnen nur raten, das Haus auf der Stelle zu verlassen.“

„Möchten Sie mir nicht wenigstens zuvor meine fällige Gage auszahlen?“

Die Aufregung des Herrn Direktors steigerte sich bis zu solcher Höhe, daß ihm die Stimme überlief. „Gage? Sie wagen es, mir von Gage zu reden? Sie? Eine Feindin Frankreichs? — Ah, das ist zu viel! Ich befähige Ihnen, sich unverzüglich zu entfernen!“

„Boh! — ich schenke Ihnen diese tausend Frank. — Aber ich habe in meiner Garderobe noch einige Gegenstände, die für mich von Wert sind. Es wird mir doch wohl gestattet sein, sie zu holen?“

Der Direktor hielt es für zweckmäßig, die Antwort auf diese Frage schuldig zu bleiben, und Erna legte auf seine ausdrückliche Erlaubnis auch offenbar keinen besonderen Wert, da sie ohne Gruß das Bureau verließ und den Gang durchschritt, der zum Bühnenhause und den Garderoberräumen führte.

Aber sie sollte diese letzteren nicht mehr unangefochten erreichen. Einige der Bühnenmitglieder mußten ihr vorhin gesagt sein und mußten jetzt die übrigen herbeigerufen haben. Denn plötzlich sah sich die junge Sängerin von der ganzen Schar umgeben, so daß sie weder vorwärts noch rückwärts konnte. Während sich die Männer zunächst noch beschimpfender Worte oder gewalttätiger Handlungen enthielten, benahmen sich die Frauen desto leidenschaftlicher und brutaler. All der gütige Komödiantenreid und die nagende Eifersucht, die sich Monate hindurch gegen das bevorzugte und vom Publikum verhätschelte Mitglied in ihren Herzen aufgespeichert hatten, machten sich nun mit elementarem Ungezügelter Lust, und die eleganten Dämchen, die sich sonst alle erdentliche Mühe gaben, Bornehmheit zu erheucheln, wurden mit einem Male zu zügellosen Vorstadtmegären.

Die eifige Ruhe, die Erna dem Ansturm entgegensetzte, und vor allem das spöttische Zucken ihrer Mundwinkel stachelten die Wut der ehemaligen Kolleginnen nur noch mehr; ein blutjunges Persönchen drängte sich dicht an sie heran und erhob die Hand, wie wenn sie sie ins Gesicht schlagen wollte. Da richtete die junge Deutsche sich hoch auf, stieß die Angreiferin zornig zurück und rief in französischer Sprache:

Ist dies das Künstlerpersonal eines Theaters, oder bin ich zwischen das Gefindel der Gasse geraten?
Das unbedachte Wort drohte ihr zum Verhängnis zu werden; denn nun wurden auch die Männer von dem allgemeinen Wutparoxismus ergriffen. Sie begannen ebenfalls zu schreien und zu gestikulieren, und eine gellende Weiberstimme schrie über den wüsten Lärm hinweg:

„Sie hat mich geschlagen! — Werft sie zum Fenster hinaus — die Preukin — die Spionin!“

Die Möglichkeit, daß sich willige Hände finden würden, der Aufforderung nachzukommen, lag wahrlich nahe genug. Man hatte Erna bis an die Wand zurückgedrängt, und jeder Weg zur Flucht war ihr abgeschnitten. Schon machte sie sich mit fest zusammengepreßten Lippen zu verzweifelterm Widerstande bereit, als plötzlich eine neue, unvorhergesehene Bewegung in den dicht zusammengedrängten Menschenhaufen kam. Ein paar der lautesten Schreier flogen nach rechts und links zur Seite, und die freischwebende Hegerin wurde so unan't zurückgerissen, daß sie mit einem Schmerzensruf zu Boden taumelte. Dann stand die hohe Gestalt des Tenoristen Lecomte wie eine lebendige Schutzmauer vor der Bedrohten. Sein Gesicht war vom Zorn gerötet, und seine dunklen Augen sprühten Mitleid.

„Schämt ihr euch nicht, ihr elenden Feiglinge?“ donnerte er den Verblüfften zu, die sich eilig aus dem Bereich seiner Fäuste zurückgezogen hatten. „Ist das französische Gastfreundschaft? Ist das französische Mitleid? Gebt Raum! Und dem ersten, der es wagt, Fräulein Ravenna zu berühren, dem schlage ich den Schädel ein, — gleichviel, ob es ein Mann ist oder ein Weib!“

Die Ankündigung wirkte geradezu Wunder. Einzig diejenigen, die am weitesten entfernt standen, wagten noch ein undeutliches Murren. Und als Lecomte der totenbleichen jungen Sängerin den Arm reichte, um sie die Treppe hinaufzuführen, öffnete sich vor ihnen bereitwillig eine Gasse.

Sie waren schon unten, als die freischwebende Weiberstimme von vornhin ihnen ein unslätiges Schimpfwort nachschrie; aber ohne den Kopf zu wenden, gingen sie weiter, bis sie unbehelligt auf die Straße hinaus gelangt waren.

Da wurde das erste Wort zwischen ihnen gesprochen. „Warum haben Sie meinen Rat nicht befolgt?“ fragte Lecomte mit bebender Stimme. „Warum kamen Sie hierher?“

„Wie es scheint, hatte ich allerdings eine zu hohe Meinung von Ihrer Nation, Lecomte! Aber ich danke Ihnen! Sie haben sich großmütig an mir gerächt.“

„Wie können Sie so sprechen, Erna! Wofür hätte ich mich an Ihnen rächen sollen? Ich begreife ja, daß Sie vorhin nicht anders sprechen konnten. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich Ihnen nicht zürne! Alles, was ich von Ihnen erbitte, ist, daß Sie mir erlauben, bis zur Rückkehr des Grafen zu Ihrem Schutze bei Ihnen zu bleiben. Man kann nicht wissen, wessen das Gefindel da drinnen fähig ist. Diese haßerfüllten Weiber sind imstande, Ihnen eine ganze Volksmenge auf den Hals zu legen.“

„Sie meinen es gut, Lecomte, und ich werde Ihnen Ihre selbstlose Ritterlichkeit gewiß nie vergessen. Aber Sie stellen sich die Dinge doch wohl schlimmer vor, als sie sind. Der Komödiantenhaufen da oben ist nicht das französische Volk. Sie haben in mir wohl weniger die Deutsche als die Kollegin, die das Glück hatte, beim Publikum mehr Beifall zu finden als sie. Und für den äußersten Fall habe ich daheim einen Ewoning, auf dessen Handhabung ich mich recht gut verstehe.“

Sie hatte eine leer vorüberfahrende Autodroschke herangewinkt, und während sie ihren Fuß auf das Trittbrett setzte, reichte sie dem Sänger noch einmal die Hand.

„Leben Sie wohl, Lecomte! Wie die Dinge nun einmal liegen, dürfen wir nicht auf ein Wiedersehen hoffen und dürfen es uns wohl nicht einmal wünschen. Aber wir werden einander immer als gute und treue Freunde im Gedächtnis behalten, nicht wahr?“

Die Tränen standen ihm in den Augen, und er konnte kein Wort herausbringen, als er ihr hier auf offener Straße die Hand küßte. Er fühlte noch einen letzten warmen Druck der feinen nervigen Finger; dann ratterte das Automobil davon, und er blickte ihm nach, bis es ihm im Verkehrsgewühl der Straße entchwunden war.

In der Hauptstadt der französischen Republik mochte es in diesem Augenblick wohl keinen schlechteren Patrioten geben als ihn. —

In ihrer Wohnung wurde Erna von dem Mädchen mit der Neuigkeit empfangen, daß vor einer halben Stunde der Herr Graf zurückgekehrt sei. Er habe sehr bedauert, das gnädige Fräulein nicht zu Haus zu finden, aber er sei so ermüdet gewesen, daß er sich sogleich in seinem Arbeitszimmer zum Schlafen niedergelegt habe.

Es mochte das Mädchen nicht wenig in Erstaunen setzen, daß ihre junge Herrin die Rücksichtslosigkeit hatte, trotz dieser Mitteilung ohne weiteres auf die Tür des Arbeitszimmers zuzugehen und so lange hart und ungestüm zu klopfen, bis drinnen eine verschlafene Männerstimme laut wurde:

„Ja, zum Fenster, was gibt's denn? Ich hatte doch ausdrücklich verboten, mich zu stören!“

„Ich bin es — Erna!“ rief sie zurück. „Und ich bitte dich, mir zu öffnen. Ich habe etwas Wichtiges und Unaussehbares mit dir zu sprechen.“

Gleich darauf wurde drinnen ein Schlüssel gedreht, und die Gestalt des Grafen Fedor Wolkonski erschien im Rahmen der geöffneten Tür.

Er hatte die Sechzig sicherlich schon erreicht; aber man mußte bei seinem Anblick trotzdem ohne weiteres begreifen, daß er jahrzehntelang hatte für einen der schönsten Männer gelten können. Seine gertenslanke, geschmeidige Gestalt war noch immer ein Typus vollkommener männlicher Eleganz. Das ungelichtete, nur leicht angegraute Haupthaar, das glatte, rosige Gesicht mit dem wohlgepflegten, spitz geschnittenen Vollbart ließen ihn im Verein mit der Elastizität seiner Haltung und seiner Bewegungen geradezu jugendlich erscheinen, und sein Lächeln, das zwei Reihen gesunder, schneeweißer Zähne sehen ließ, war von bestridender Lebenswürdigkeit. Vom Wirbel bis zur Sohle war er die vollkommenste Verkörperung jener Männergattung, der die Herzen der Frauen zuzustiegen pflegen wie betörte Schmetterlinge einer Kerzenflamme.

„Ah, du bist es, mein Liebling! — Vergib den unwirksamen Empfang! Du weißt, von dir gestört zu werden, bedeutet mir immer eine Freude.“

Er sprach Französisch, aber mit dem harten Akzent des Russen, und er streckte zugleich seine beiden Hände aus, wie wenn er das junge Mädchen zärtlich an sich ziehen und umarmen wollte.

Aber Erna, die rasch an ihm vorbei in das Zimmer getreten war und die Tür hinter sich ins Schloß gedrückt hatte, wich vor der beabsichtigten Berührung zurück.

„Ich hätte deinen Schummer gewiß nicht unterbrochen, wenn es nicht dringend notwendig gewesen wäre,“ erwiderte sie auf deutsch. „Aber unsere Auseinandersetzung duldet keinen Aufschub. Weißt du, daß wir unmittelbar vor dem Ausbruch eines Krieges stehen? Aber ich brauche wohl nicht erst zu fragen. Denn wer sollte es besser wissen als du?“

(Fortsetzung folgt.)

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwäbischer Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.

Denkspruch.

Wer fest will, fest und unverrückt daselbe,
Der sprengt vom festen Himmel das Gewölbe,
Dem müssen alle Geister sich verneigen
Und rufen: „Komm und nimm! Du nimmst dein Eigen.“
E. D. Arndt.

Die Mutter.

Skizze von Elisabeth Baud.
(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Die Stunden kamen und gingen. Der Wind pffte und sang, — unten aber rieselte, seufzte und schluchzte das Wasser. —

Das Glöckchen hörte eine Weile auf und begann dann wieder. —

Dazwischen wirbelten stets von neuem die Trommeln der Soldaten: Rum, bum, bum, rum, bum, bum! Maria aber klang das jetzt so unheimlich, so schaurig in den Ohren, sie wußte nicht, warum!

Dann nahm die Kälte allmählich zu, denn der Tag sank. —

Die junge Frau konnte es kaum fassen, daß sie all die Stunden schon hier oben lag, und doch sah sie, daß es Abend wurde. —

Plötzlich hörte sie einen Schuß fallen, dann wieder einen. Gleich darauf antworteten mehrere Schüsse aus anderer Richtung. Was bedeutete das?

Warum schossen die Soldaten? Waren die Rettungsmannschaften vielleicht selbst in Todesnot?

Maria schüttelte das Fieber.

Großer Gott, auch das noch! Sie dachte an ihren Mann, wie er sie lebensvoll und frisch am Morgen verlassen hatte! Als die Trommel rief! Und nun! In dieser Minute rang er vielleicht noch verzweiflungsvoll um sein Leben, — in der nächsten? — Ja, — ja, das war Soldatenlos, und sie, sein Weib, mußte es tragen wie er. —

Ein leiser, klägliches Ton von schwachen Rinderschreien erinnerte sie an ihre Mutterpflicht. Zärtlicher preßte sie den Knaben an die Brust. Der kleine Körper war so warm, sie fühlte es in stiller Wärme, daß sie ihn bis jetzt noch hatte schütten können vor Sturm und Not. Wie lange noch? — Wie lange noch? —

Grau fand die Dämmerung auf das trübe Bild der vom Wasser überfluteten Stadt herab.

Maria sah das alles bald nur wie ein schleierhaftes Bild, und endlich verlor sich auch das in immer tieferer Dunkelheit. Da flammten denn hier und da rote Lichter auf, vielleicht waren es Fackeln oder Laternen, und im Innern der Kirchtürme wurde es hell.

Maria blickte zum Himmel auf, der erst so hoffnungslos finster war. Dann aber kamen die Sterne. — Wie Perlenschnüre schienen sie aufgereiht dort oben, und Perlen brachten ja wohl Tränen?

Sie lächelte und weinte doch und herzte so viele, viele Male das Kind. — Es war kalt zur Nacht, aber es fror sie nicht mehr. In ihren Pulsen hämmerte fieberheiß das Blut.

Die Glöckchen schwiegen jetzt, und so klang nur noch das Seufzen des Wassers von unten herauf, das aber auch immer schwächer zu werden schien.

Der Wind kam zuerst, ganz wie am Tage, nur in kurzen, wilden Schauern, — später jedoch, in der feierlichen Stille der Nacht, sang er ein brausendes, majestätisches Lied.

Die arme Mutter im Fieberwahn schloß noch immer ängstlich ihr Kind vor Sturm und Not. Schon halb bewußtlos flüsternte sie zärtlich:

„Mein Sohn, meine Freude!“

Der Morgen tagte.

Fern im Osten schimmerte ein roter Streifen. Langsam wurde der Streifen größer und breiter. Es sah aus, als ob flüssiges Feuer durch die Wolken brechen wollte. — Die Sonne ging auf.

Das Wasser war über Nacht gefallen.

Die Bäume waren schon wieder bis auf die Stämme sichtbar, — aus ihren Blättern rann und tropfte es unaufhörlich.

Die Häuser, welche meist noch bis zum Parterre unter Wasser standen, sahen häßlich und verwittert aus in dem dunstigen Morgenlicht. Der Weichschlamm hatte einen grünlichen Schein an den Wänden zurückgelassen, einen dünnen, zähen Schleim, der sich in Rigen und Spalten festsetzte.

Hier und da waren Dachgiebel eingestürzt oder Türen und Fenster losgerissen.

Von Gärten und Schmuckplätzen sah man nichts mehr, sie schienen wie weggeegt. —

Das schmutzige Wasser, welches jetzt in trägen Wellen abwärts durch die Straßen trieb, — spülte so manches mit hinweg, was Menschenhand und Menschenfleisch mühevoll erschaffen.

Die Gefahr war nun vorüber, doch die Stille folgte ihr, die jedes große Unglück begleitet. —

Viele hatten Hab und Gut verloren und mußten Obdach suchen bei ihren Freunden.

Manches Auge der Liebe sah vergebens aus nach allem, was ihm teuer war.

Hier fehlte ein Kind, dort die Mutter — woanders wieder hatte das Wasser den Vater und Ernährer der Familie in ein frühes Grab gerissen. —

Fast in jedem Haus wurden irgendwo weiße Tücher ausgebreitet und Lichter angezündet, die dann so still, so feierlich brannten.

Spät, — zuallerletzt, — zogen die Rettungsmannschaften heimwärts durch die Stadt.

Ihre Rähne hatten sie jetzt nicht mehr benutzen können, und so kamen sie beritten in langen Zügen.

Die Trommel klang, und dazwischen schmetterten die Trompeten so schön und froh das alte Reiterlied: „Morgenrot, Morgenrot.“

Hauptmann Boehm führte seine Soldaten über den Marktplatz — an seinem Hause vorüber — nach ihrem Standquartier.

Er dachte an Maria und den Knaben, und wie sie gelitten haben mochten die lange, bange Nacht. —

Wieder wirbelte die Trommel, und nun endlich — war er frei!

Hastig wandte er sein Pferd und ritt zurück nach seinem Hause.

Als er schnell die Treppen emporstieg, verstaubt und schmutzig, wie er war, hielt er plötzlich inne und blieb stehen.

Auf der Fensterbank saß da in einer Ecke Kascha, sein polnisches Dienstmädchen, und weinte.

„Warum weinst du?“ fragte er sie in ihrer Sprache; denn sie verstand kein Wort Deutsch.

„Ach, der Herr! der Herr!“ rief das Mädchen aufspringend und warf sich ihm ohne weiteres zu Füßen. „Gelobt sei Jesus Christus!“

„Ich frage dich, warum du weinst!“ sagte der Hauptmann barsch und zog seine Hand zurück, die das Mädchen küssen wollte.

„Ja so!“ Kascha fuhr sich mit der Schürze über die Augen: „Ich weine um die Frau, weil sie doch so gut war!“

„Wo ist sie denn?“

„Ach, ich weiß es ja nicht, Herr!“ Kascha weinte von neuem. —

„Dummes Ding!“ murmelte der Hauptmann und ließ das Mädchen von sich fort.

Dann lief er noch hastiger die Treppen empor, bis